

COLLEEN
OAKES

THE BLACK COATS

... DENN
WIR
VERGEBEN
KEINE
SCHULD

Leseprobe

GULLIVER

Das Buch:

Sie kommen, um zu rächen...

Die »Black Coats« – ein Geheimbund aus Frauen, die sich geschworen haben, das Gesetz selbst in die Hand zu nehmen. Sie erteilen gewalttätigen Männern eine Lektion. Thea sieht ihre Chance gekommen, sich am Mörder ihrer Cousine zu rächen. Doch als die Vergeltungsaktionen eskalieren, zweifelt Thea am Sinn ihrer Mission: Kann sie noch aussteigen oder ist es längst zu spät?

Ein atemberaubender Thriller um Schuld,
Rache und Gerechtigkeit.

Die Autorin:

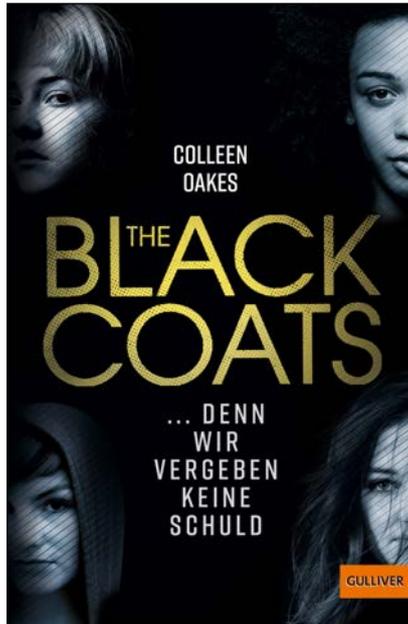
Colleen Oakes wurde in Denver, Colorado geboren und entwickelte schon früh eine große Leidenschaft für Bücher und das Schreiben. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrem Sohn in Denver, wo sie liest, schwimmt und schreibt.

www.colleenoakes.org

Leseprobe aus:

Colleen Oakes: The Black Coats – ... denn wir vergeben keine Schuld

ISBN 978-3-407-78998-3



Leseprobe aus Oakes, The Black Coats, ISBN 978-3-407-78998-3

© 2019 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78998-3)

[isbn=978-3-407-78998-3](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78998-3)

PROLOG

GRAPELAND, TEXAS. 1972

Robin Peterson entging nie, wenn ein Football-Spiel stattfand. Das Klinkerhaus ihrer Eltern war gleich bei der Schule, nur eine Wildblumenwiese lag zwischen ihrem Vorgarten und den Lichtern und dem Lärm der Grapeland-Highschool. Jeden Freitagabend hörte sie die Gesänge der Cheerleader durch das Fenster ihres Zimmers.

»Bist du fertig?«

Nein.

»Ich habe gefragt, ob du fertig bist!«

Immer noch nein.

Robin drehte die Musik wie üblich laut auf, um den Lärm zu übertönen, aber der Sound von Texas drang trotzdem durch – das Stampfen der Menge auf den Rängen, dazu der beißende Gestank nach verbrannten Hotdogs, der in der Nase brannte. Zu den melodischen Klängen von Johnny Cashs »Man in Black«, das sich auf dem Plattenspieler drehte, starrte sie trotzig zur Schule hinüber.

Sobald Robin ihren Abschluss haben würde, wäre sie weg. Sie würde die Athleten und die Cheerleader in einer Staubwolke hinter sich lassen und durchs Land reisen, Song für Song, bis zur Westküste.

Heute Abend störte sie der Lärm, der über die Wiese wehte, jedoch nicht, denn Robin war nach dem Spiel mit einem Jungen verabredet. Er hieß Trevor Hirsch und war süßer als alle Jungs, die sie kannte. Seine unergründlichen, grünen Augen hatten sie angezogen wie ein schwarzes Loch, als er sie gestern fragte, ob sie ihm ihre Geometrie-Notizen überlassen würde. »Ja, ja, kein Problem«, hatte sie gestammelt, und er hatte vorgeschlagen, sich mit ihr nach dem Spiel auf der Wiese hinter dem Sportplatz zu treffen. Eben jenem vertrockneten Flecken Land, der irgendwann bei ihrem Vorgarten endete.

Er hatte keine Ahnung, wo sie wohnte, und keine Ahnung, dass sie einfach nur aus dem Haus gehen musste und schon da sein würde. *Vielleicht*, wagte Robin zu hoffen, *nicht mehr lange*. Typen wie Trevor waren ihr ein Rätsel: Beliebt, immer gut drauf – ein Junge, der mit einem leichten Blinzeln überall durchkam. Vielleicht würden sie Freunde werden. *Vielleicht wird er mein erster Kuss*.

Das Johlen der Menge erreichte seinen Höhepunkt und erstarb. Das Team hatte wieder verloren. Wenige Minuten später erloschen die hellen, blendenden Scheinwerfer und der Sportplatz versank in Dunkelheit. Robin holte tief Luft und warf sich die schwarze Armeejacke ihres Vaters über – total unmodern, aber Rock 'n' Roll-mäßig in – und entschied sich nach kurzem Zögern für eine Spur Pure-Magic-Lip-Gloss. *Nur ein kleines bisschen*. Sie übte die Worte lautlos mit den Lippen vor dem Spiegel.

»Oh, hallo, Trevor! Hier sind die Notizen. Deep Purple? Na klar, find ich super.«

Sie hielt kurz inne, ließ sich von Johnny Cashes Song berie-
seln, eine Zeile nach der anderen hallte tiefer in ihrem Inne-
ren nach, dann hob sie die Nadel von ihrem Plattenspieler.

Robin warf einen Blick auf den Wecker, schob ihre Noti-
zen in die Innentasche der Jacke und verließ das Zimmer.
Ihre Eltern saßen vor einer Johnny-Carson-Show im Fern-
sehen, und Robin wollte an ihnen vorbei zur Haustür. Das
Licht spiegelte sich in den großen Gläsern seiner Brille, als
ihr Dad den Arm nach hinten streckte und ihre Hand fest-
hielt. »Kind, was hast du vor?«

Sie drückte seine Hand. »Bin bloß mit ein paar Freunden
nach dem Spiel verabredet.«

Ihr Dad nickte, drehte sich zum Bildschirm zurück und
schlug sich über einen von Johnnys Witzen fröhlich auf die
Schenkel. Ihre Mutter kicherte in sich hinein.

Robin zog die Tür hinter sich zu und blickte über die Wie-
se zum Sportplatz. Ein paar letzte Schüler liefen lärmend
über den Parkplatz, zweifellos auf dem Weg zu einer Scheu-
nenparty.

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis sie Trevors Gestalt end-
lich auf der Wiese erkennen konnte. Als er näher gekommen
war, sah sie, dass er gerade geduscht hatte, eine Spur von Ivo-
ry-Seife wehte ihr um die Nase. *Vielleicht hat er sich für mich
zurechtgemacht.* In Robins Herz pochte eine leise Hoffnung,
als sie ihm entgegenging.

»Hallo! Hier sind die Notizen.« Ihm nur nah zu sein mach-
te sie benommen.

»Super.« Er musterte sie kühl.

Sie räusperte sich. »Mr. Henson ist streng. Ich hab's letztes Jahr selbst erlebt.«

»Stimmt. Er ist streng.« Er sah sich um. »Hast du noch jemanden mitgebracht?«

Robin legte den Kopf schief. »Nein, wieso auch? Ist doch keine große Sache, sind doch nur Notizen ...«

Seine Faust kam so schnell, dass sie zunächst gar nicht wusste, wie ihr geschah, aber dann schlug er ihr gleich noch einmal ins Gesicht und auf die Nase. *Trevor?*

Robin wollte laut aufschreien, als ihr Mund nach Blut schmeckte. Dann lag sie am Boden und Trevor war auf ihr, hielt ihre Hände fest und keuchte. Es war schon geschehen, bevor sie auch nur begreifen konnte, was geschah.

Robin wusste, dass sie sich wehren müsste, aber der Schock war zu groß, die Scham zu tief. Sie konnte ihren Körper nicht dazu bringen, sich zu bewegen. Zwischen ihren eigenen Schreien drehten sich Johnny Cashes Texte zusammenhanglos in ihrem Kopf.

Ein unmenschliches Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf, als sie über die Wiese blickte, hinter den Fenstern ihres Hauses den Fernseher flackern sah. Dort saßen ihre Eltern, so nah und doch ... Robins Augen fielen zu, als Trevor ihr mit der Faust an die Schläfe schlug und sie in segensreiche Finsternis schickte. Die Wiese begann sich zu drehen, ihr Kopf schlug auf und ihre Gedanken fielen in sich zusammen.

So sollte mein erstes Mal nicht sein.

Sie wusste nicht genau, wie lange sie da gelegen hatte und wann er gegangen war, aber als Robin an derselben Stelle aufwachte, bedeckten Goldruten ihr Gesicht, die eklig süßen Stengel klebten an ihren blutigen Lippen. Sie bekam das rechte Auge nicht auf und ihr linkes Handgelenk war geschwollen. Stammelnd und schluchzend zog Robin die Jacke ihres Vaters fest um ihren Körper, und anstatt nach Hause zu gehen, humpelte sie zum Haus ihrer besten Freundin Julie, einer gelben Villa zwei Blocks entfernt. Während sie einen Fuß unsicher vor den anderen setzte, drehte sich ein einziger Gedanke wieder und wieder in ihrem wirren Kopf: *Das darf ich meinem Vater nicht erzählen. Jetzt nicht, niemals. Er würde mich nie wieder so ansehen wie bisher.*

Später konnte sich Robin nicht mehr erinnern, dass sie dort hingegangen war oder dass sie die Tür geöffnet und Julie Westing gefunden hatte, mit einem Buch auf der Couch. Die Freundin hatte sie nach oben geführt und unter die Dusche gestellt. Sie hatte ihr das Blut aus dem Haar gewaschen und ihre Wunden gekühlt, mit wütend zitternden Händen. Sie hatte Robins Eltern angerufen und erzählt, Robin sei die Treppe hinabgestürzt und würde ein paar Tage bei ihr bleiben. Die beste Freundin hatte sie die ganze dunkle Nacht lang im Arm gehalten und ihr versichert, dass sie jetzt sicher sei und sie sich rächen würden.

Und drei Wochen später hatte ihr Julie beigegeben, als Robin den schwarzen Mantel ihres Vaters angezogen und mit unsicheren Händen einen Baseballschläger geschwungen hatte.

TEIL EINS

EINS

AUSTIN, TEXAS. HEUTE

Thea Soloman steckte bis zu den Ellenbogen im Ton, als jemand heimlich einen Umschlag neben ihre Tasche legte. Beim Töpferkurs im voll besetzten, kleinen Kunstraum an der Roosevelt Highschool herrschte reges Treiben. Thea saß auf ihrem Lieblingsplatz an der Töpferscheibe, in der Ecke, abseits von allen anderen. Als der Ton – so kühl und glatt und wunderbar – zwischen ihren langen, braunen Fingern wuchs, hatte Thea das sichere Gefühl, dass diese Scheibe für sie geschaffen war. Sie wollte nicht mit ihr über *Natalie* reden, wollte nicht, dass sie lächelte. Thea wollte sich einfach in Ruhe ihre Glasuren aussuchen (heute ein fröhliches, gelbes Seidenmatt) und dann die sengende Hitze des schwelenden Brennofens auf ihrer Haut spüren. Eine krause, braune Haarsträhne fiel ihr über die Augen und Thea blies sie zurück. Hier in der hintersten Ecke fühlte sie sich sicher, und deshalb war sie leicht entnervt, als sie bei ihrer Rückkehr vom Ofen einen schwarzen Umschlag neben ihrem Rucksack entdeckte.

»Was?« Thea hob ihn auf, blickte sich um, ob jemand hinsah. Niemand beachtete sie. Die Lehrerin lachte lauthals über eine Bemerkung der menschlichen Barbie Mirabelle Watts, und

ein paar Jungs kicherten in der Ecke, wo einer aus Ton einen Penis gestaltete. Thea setzte sich auf ihren Hocker, drehte den Umschlag in der Hand. Die Vorderseite war leer, und die beiden Buchstaben auf der Rückseite waren nur dann zu erkennen, wenn sie das Kuvert ins Licht hielt, eine strenge, schwarze Lackschrift auf dem schwarzen Umschlag. *BC*.

Thea runzelte die Stirn. War das eine Einladung zum Abschlussball? Zum Abschlussball würde sie ganz bestimmt nicht gehen. Außerdem würde niemand wollen, dass sie kam, die Rechnung ging also für alle auf. Sie schob einen Finger unter die Lasche und zuckte zusammen, als ihr die scharfe Kante des Papiers in den Finger schnitt. Sie hob den Finger an die Lippen und saugte einen kleinen Blutstropfen weg. Sie öffnete den Umschlag, unter der Lasche kam ein prachtvolles, goldgelbes Futter mit zahllosen altenglischen Bildern zum Vorschein: Schmetterlinge mit schwarzen Flügeln, eine goldene Waage, verschwommene Tintenleckse neben dornigen Rosen und spitzen Dolchen. In der Mitte war die Silhouette einer Frau mit gerecktem Kinn zu sehen. Es sah so schön aus, dass Thea die Finger darüber gleiten ließ, um das zart erhabene Schwarz auf dem Goldpapier zu fühlen. Sie entnahm die Karte.

Eine schwarze Karte mit einer schwarzen Schleife über einer goldgeprägten Schrift.

Thea blickte wieder um sich, ob sie noch unbeobachtet war, dann zog sie die schwarze Schleife vorsichtig auf. Mit angehaltenem Atem las sie:

Wasserengel.

In zehn Minuten.

Sei pünktlich und zeig niemandem diese Karte.

Thea riss den Kopf hoch. *Was soll das? Will mir jemand eine Falle stellen?* Das konnte nicht sein – ihre Highschool war dafür viel zu langweilig, und dennoch ... passierten schreckliche Dinge. Schreckliche Dinge *waren* passiert. Aber anders als in den letzten sechs Monaten war das hier spannend, mysteriös. *Wasserengel.* Thea dachte kurz nach. Der Eimer. Na klar. Sie hielt inne, ihre Gedanken überschlugen sich. Was hatte sie zu verlieren? Ihre Tonvase eierte traurig vor sich hin, missachtet und deformiert. Thea sprang auf die Füße und warf ihren Rucksack über die Schulter, mit der anderen Hand umklammerte sie die Karte. Mrs. Brown folgte ihr in den Flur. »Thea? Alles in Ordnung mit dir, meine Liebe?«

Thea wandte sich ab und verbarg ihr Gesicht, setzte auf die einzige Ausrede, die ihr einfiel. »Tut mir leid, ich muss zum Direktor.«

Mrs. Brown nickte. »Natürlich, meine Liebe. Geh nur.«

Als Mrs. Brown wieder im Kunstraum verschwunden war, brach Thea sofort auf, sprintete durch den langen, grauen Korridor der monströsen Highschool. *Die arme Mrs. Brown.* Ihre armen Freunde, ihre armen Eltern, immer darauf gefasst, dass Thea zusammenbrach, immer in Sorge. Vielleicht war es jetzt endlich passiert. Thea rannte die Betonstufen hinauf, schob den zweiten Arm durch die Schlaufe ihres Rucksacks, nahm zwei Stufen auf einmal. *Zehn Minuten. Wie lange habe*

ich dagesessen und den Umschlag wie eine Idiotin angestarrt, während diese unsichtbare Uhr getickt hat? Fünf Minuten? Sie flog an den Klassenzimmern vorbei, ihr krauses Haar verhedderte sich mit ihrem Rucksack, während sie an den Büros vorbeiflitzte. Als die Schultüren in Sicht kamen, wurde sie noch schneller und stürmte in den stürmischen Texaswind hinaus, der selbst im Februar warm war.

Die Statue des Wasserengels stand vor ihrer Schule. Mit etwa sechs Metern Umfang und eins achtzig Tiefe war der Brunnen früher schön gewesen, so hatte sie es jedenfalls gehört. Jetzt thronte ein Cherub aus Bronze mit ausgestreckten Händen über einem kreisrunden Becken mit grünem Wasser. Auf die drapierte Schärpe hatte jemand *Scheiß auf diese Schule* gesprayed und die Augen schwarz ausgeixt. Die Fontäne sprudelte schon lange nicht mehr und das schmutzige, grüne Wasser schwappte jetzt nur noch auf und ab. Es hatte seinen Grund, dass er bei den Schülern der Roosevelt Highschool »der Eimer« hieß. Thea musterte das Monument, die erblindeten Augen des Engels nervten sie. Thea ging langsam um den Brunnen herum, inspizierte jede mögliche Oberfläche auf der Suche nach ... irgendwas. Einer Nachricht? Einem Smartphone? Ein Junge saß allein neben dem Brunnen und beobachtete Thea ungehalten.

Thea fand nichts. »Mist. Mist.« Sie rannte noch einmal um den Brunnen herum, suchte unter dem Betonrand. Immer noch nichts. Mit einem stillen Stoßgebet stemmte sie sich auf den Brunnenrand, spähte zum Engel auf, der sie mit seinen schwarzen, blinden Augen musterte. Als sie *in* den

Brunnen blickte, spürte sie, wie ihr das Herz in die Magen-grube sackte.

Da war es, unter Wasser: Am tiefsten Punkt des Brunnens lag ein schwarzer Umschlag unter einem schweren Stein. Eine Red Bull-Dose schwamm darüber an der Oberfläche. Thea atmete tief ein und erinnerte sich daran, wie sie als Kind im Pool der Nachbarn getaucht war, Natalies schrille Stimme gellte in Theas Ohren: *Du musst doch die Luft anhalten, Dummkopf!* Es war in der Tat ziemlich dumm gewesen. War sie verrückt? Vielleicht. *Aber verrückt zu sein ist immer noch besser als betäubt.*

Thea stieg vom Brunnenrand ins Wasser und ließ sich sinken, erschrak über die plötzliche Kälte. Sie tauchte, bis ihre Füße den Boden berührten. Mit einer schnellen Bewegung holte sie aus, stieß den Stein heftig zur Seite und schnappte sich den Umschlag. Sie drückte sich unten ab, tauchte mit dem Kopf auf und rang nach Luft. Der Junge, den sie schon gesehen hatte, stand jetzt vor ihr und musterte sie besorgt. Er hatte die Jacke über seinem Fußballtrikot ausgezogen und war auf den Brunnenrand gesprungen. Er streckte ihr eine Hand hin, aber Thea kletterte bereits allein hinaus.

»Hallo! Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er.

Thea musste zugeben, dass sie seine Freundlichkeit berührte. Die meisten Leute kümmerten sich schon lange nicht mehr um sie. »Ja, doch. Tut mir leid. Ich habe mein ... äh, mein Stundenplan ist reingefallen.« Sie klemmte sich den schwarzen Umschlag unter den Arm, während der Junge eine Grimasse schnitt.

»Hm, vielleicht solltest du dir beim nächsten Mal im Sekretariat einen neuen holen? Das Wasser ist eklig.« Er schüttelte sich. »Ganz ehrlich. Stell dich stundenlang unter die Dusche, wenn du nach Hause kommst, okay? Ich bin mir ziemlich sicher, dass du Hepatitis kriegen kannst.«

Thea nickte und lächelte vorsichtig, Wasser tropfte überall um sie herum.

Sein Gesicht entgleiste für einen Moment, die Augen unter den kräftigen Brauen weiteten sich. »Oder wolltest du dich etwa ... umbringen?«

Vor sechs Monaten hätte ich das vielleicht in Erwägung gezogen, antwortete ihre innere Stimme. Sie rang sich ein falsches Lächeln ab. »Nein. Und wenn ich mich ertränken wollte, dann bestimmt nicht im Eimer.«

Sie strich sich das nasse Haar aus dem Gesicht und sprang vom Brunnenrand. Ihre Augen trafen sich und sie war überrascht, wie grün seine waren, fast wie Oliven. Er war ihr schon mal begegnet, aber sie kannte ihn nicht näher. An dieses Lächeln hätte sie sich erinnert.

»Hallo. Ich bin Drew Porter.« Er streckte die Hand aus, aber Thea schüttelte den Kopf.

»Glaub mir, das willst du lieber nicht. Ich hab da unten ein Kondom gesehen.«

»Ja. Kann ich mir gut vorstellen.« Er zog seine Hand zurück. Sie mochte das Klopfen ihres Herzens in der Brust, das Gefühl zu leben. *Hat sich das immer schon so angefühlt? Das normale Leben?* Sie zuckte zusammen, als sie sich plötzlich an ihr Telefon erinnerte ... in der Hosentasche. Es war tot.

Drews Augen blitzten beim Anblick des ertrunkenen Telefons auf. »Oh Mann!«, lachte er. »Entschuldigung, das ist echt Scheiße.«

»Verflucht.« Thea machte ein finsternes Gesicht, aber jetzt hatte sie keine Zeit, sich über ihr Smartphone zu ärgern. Und obwohl sie wirklich gern länger mit dem Jungen geredet hätte – zum ersten Mal seit ziemlich langer Zeit überhaupt mit jemandem –, musste sie unbedingt lesen, was in dem Umschlag steckte. »Danke, dass du, na ja, mir dann doch nicht das Leben retten musstest.«

Drew sah interessiert zu, wie sie nach ihrem Rucksack griff. »Immer gern. Und wie heißt du?«

Sie joggte schon davon, wollte möglichst weit von ihm wegkommen, bevor sie den Umschlag öffnen würde. »Thea!«, rief sie, ohne sich umzudrehen. »Thea Soloman.«

Drew kicherte. »Also, mich hat's jedenfalls gefreut, dich kennenzulernen.«

Thea verschwand hinter der Sporthalle und beugte sich über den Umschlag. Das Papier war feucht, aber immer noch lesbar:

Black Lotus Drive 418

In einer Stunde hast du deine Bestimmung verwirkt.

Thea starrte auf die Nachricht, dann lief sie zum Parkplatz. Tropfnass riss sie die Tür ihres rostbraunen Honda Civic auf und saß Sekunden später im Auto. Mit zittrigen Händen tastete sie hinter der Sonnenblende nach der Karte von Austin,

die sie auf Drängen ihres Vaters immer dabei haben musste. Wenn er sie jetzt sehen könnte ... Thea schüttelte den Kopf. Ach Gott, er würde ihr einen stundenlangen Vortrag halten.

Nachdem sie die Karte zwei Minuten lang in den Händen gedreht und sehnsüchtig auf ihr totes Smartphone gestarrt hatte, trat Thea das Gaspedal durch und schoss vom Parkplatz, ein Wirbelsturm aus Staub stob hinter ihr auf. Sie rasste die Straße hinab, Richtung Westen, aus der Stadt hinaus und in die wohlhabenderen Vororte hinein. Thea öffnete alle Fenster, in einem verzweifelten Versuch, ihr Haar und das Shirt zu trocknen, das eiskalt an ihrer flachen Brust klebte. Sie zog die Brauen hoch, als sie sich im Spiegel erblickte. Sie sah aus wie eine ertrunkene Ratte – das sonst so volle, natürliche Haar klebte an ihrer Stirn. Unter den haselnussbraunen Augen hatte die verlaufene Wimperntusche schwarze Ringe hinterlassen. Der Schimmer auf Theas hellbrauner Haut war weg. Über ihren vollen rosa Lippen, um die Natalie sie stets beneidet hatte, stach die spitze Nase ihrer Mutter hervor. Im Spiegel wurde hinter ihr der Himmel grau.

Natalie. Thea zwang sich, wieder nach vorn auf die Straße zu blicken, nachdem ihre Augen etwas zu lange auf das Handschuhfach gestarrt hatten, in dem, wie sie wusste, immer ein Päckchen Xanax lag. »Das brauchst du nicht«, sagte sie laut zu sich selbst, ein Gespräch, das sie mindestens einmal täglich mit sich führte. »Du brauchst es nicht. Verlass dich auf den Umschlag.« Beinahe hätte sie laut aufgelacht, als ihr einfiel, was Natalie zu alledem sagen würde, zu Thea, die irgendeiner Nachricht Gott weiß wohin folgte.

Wo zum Teufel bin ich eigentlich? Die Karte hatte Thea auf eine lange, von Bäumen flankierte Straße geführt. Mossycup-Eichen und dickblättrige Ulmen ragten über ihr auf, streckten ihre krummen Arme nach allen Seiten aus.

Schatten wanderten über Theas Gesicht, als sie langsamer fuhr. Die Häuser lagen hinter privaten Einfahrten verborgen – versteckten ihre wahre Größe, ein Privileg der besonders Wohlhabenden. Sie fuhr immer weiter, fand keinen Hinweis auf den Black Locust Drive und hielt schließlich am Straßenrand, als sie in einer Sackgasse gelandet war. Thea stieg aus dem Wagen. Die Straße endete vor einer großen Zypresse, einem massigen Baum, der mit seinem dicken Stamm den Rest der Straße verbarg. Thea faltete ihre Karte wieder auf, fuhr mit dem Finger über den kurvenreichen Weg, der sie hierhergeführt hatte. Auf der Karte war sie angekommen, am Black Locust Drive, aber hier gab es kein Haus, keine Straße.

Eine Böe setzte den Baum in Bewegung. Seine uralten Äste – die teilweise dicker waren als sie – knarrten im Wind. Die Wurzeln höhlten rund um den Baum den Boden aus und hatten ein gähnendes, anderthalb Meter tiefes Loch gegraben. Ein unheimliches Kribbeln kroch Thea über den Rücken und ließ sie erschauern, sie wurde das Gefühl nicht los, dass sie jemand beobachtete. Sie fuhr herum, steckte den Umschlag und die Karte in die Gesäßtasche ihrer nassen, steifen Jeans. Im Baum sah sie etwas Schwarzes flattern. Thea kniff die Augen zusammen, um besser zu sehen. Eine Elster hockte hoch oben im Baum und pickte mit ihrem spitzen Schnabel an irgendeinem Gegenstand.

Theas Herz machte einen Satz. Wenige Äste über dem Vogel hing ein schwarzer Umschlag an einer Jutekordel und drehte sich im Wind.